

## Wilhelm von Humboldt an Heinrich Julius Klaproth, 09.04.1823

Handschrift: Grundlage der Edition: Berlin, AST, Inv.-Nr. 2056

Mattson 1980, Nr. 7290

Abel-Rémusat, Jean-Pierre Adelung, Johann Christoph Marshman, Joshua Ritter, Carl Saint-Martin, Antoine-Jean Abel-Rémusat, Jean-Pierre: Recherches sur les langues Tartares ou mémoires sur différents points de la grammaire et de la littérature des Mandchous, des Mongols, des Onigoours et des Tibétains (Paris: Imprimerie Royale 1820) Klaproth, Heinrich, Julius von: Asia Polyglotta (Paris: Schubart 1823) La Société Asiatique (Hrsg.): Journal Asiatique (Paris: Ponthieu [u. a.] 1822–) Marshman, Joshua: Elements of Chinese Grammar with a preliminary dissertation on the Characters and the Colloquial Medium of the Chinese and an Appendix Containing the Ta-Hyoh of Confucius with a Translation (Serampore: Mission Press 1814) Saint-Martin, Antoine-Jean: Extrait d'un Mémoire relatif aux antiques Inscriptons de Persépolis. In: Journal Asiatique 2, 1823, S. 65–90

[1\*]Ew. Wohlgeboren haben mir durch Ihre mir so gütig und zuvorkommend übersandten Abhandlungen, und zuletzt durch die Asia polyglotta ein so großes und behrendes Vergnügen gewährt, daß ich Ihnen nicht eingelegentlich genug dafür danken kann. Das letzte Werk hat mich vorzüglich angezogen. Man kann es wohl mit Recht als das erste ansehen, in welchem die Sprachen eines ganzen Welttheils nach so gründlicher Untersuchung so systematisch geordnet u. in Classen vertheilt sind. Es hat, außer seinem allgemeinen Werth, mich noch besonders wegen meiner Arbeiten über die Amerikanischen Sprachen interessirt, theils weil man diese hat oft aus den Asiatischen herleiten wollen, und nun durch Ihre Arbeit reiche Materialien zu unmittelbarer Nutzung wissenschaftlich vorbereitet da liegen, theils weil mir Ew. Wohlgeb. Werk auch für die bei den meinigen zu beobachtende Methode lehrreich seyn muß. Ich zweifle indeß, daß man, nach der Beschaffenheit der Amerikanischen Sprachen, u. nach der Kenntniß, welche man von denselben hat, sie auf eine ähnliche Weise behandeln könnte. Meinem jetzigen Urtheil nach, dürfte man nur wenige finden, die sich so leicht, als— oder vielmehr so wie dort mit andren zusammen stellen lassen, als bei den Asiatischen der Fall ist, u. ich glaube, daß nur da, wo wirklich sehr nahe Stammverwandtschaft vorhanden ist, die Methode der Vergleichung einer Reihe von Wörtern, welche die am gewöhnlichsten [2\*]vorkommenden Begriffe bezeichnen, wahrhaft beweisend ist. Entferntere Verwandtschaft könnte wohl auch bei großer Verschiedenheit solcher Wortreihen, u. auf anderm Wege erweisbar seyn, u. zu Begründung eines Urtheils

über gänzliche Verschiedenheit der Sprachen würde ich diese Beweisart weniger genügend ansehen. Die grammatische Beschaffenheit erklären Ew. Wohlgeboren in irgend einer Ihrer mir gütigst mitgetheilten Abhandlungen, ich erinnere mich jetzt nicht in welcher, sei ganz untauglich, etwas über Sprachverwandtschaft zu entscheiden.<sup>[a]</sup> Dies aber möchte ich nicht ganz unterschreiben. Allerdings ist nicht jede Uebereinkunft grammatischer Eigenthümlichkeiten, welche auch bei jedem Volke für sich entstanden seyn können, beweisend, vieles ändert sich auch in der Grammatik mehr, als in den Wörtern, mit der Zeit u. dem Cultur- u. Literaturstande ab. Allein gewisse Aehnlichkeiten scheinen mir bei weitem mehr, als alle Wortähnlichkeiten zu beweisen. Es sind dies die, wo entweder die ganze, im Allgemeinen genommene grammatische Anlage, oder wo im Gegentheile ganz partikuläre Formen genau mit einander übereinkommen. Von der ersten Art sind fast alle Amerikanischen Sprachen, von der letzteren ist Mehreres im Sanskrit, Griechischen u. Lateinischen. Vorzüglich aber scheint mir der grammatische Bau für die Verschiedenheit der Sprachen zu beweisen, selbst da, wo sie viele Wörter mit andern gemein haben. Diese können in großer Menge aufgenommen sein, auch für die gewöhnlichsten Begriffe. Denn es scheint mir ein Irrthum, wenn Adelung glaubte, daß diese Begriffe gerade immer durch ursprüngliche Wörter bezeichnet seyn müssen. Es hat allerdings keiner Nation an diesen Wörtern ge-|3\*|fehlt, allein neben den alten können neue aufgenommen seyn, u. es hängt dann von einer Menge nicht zu benachteiligende Umstände ab, welches von mehreren Wörtern sich erhält, u. welches untergeht. Wo aber der grammatische Bau ganz verschieden u. sehr eigenthümlich ist, da ist er, indem er an der ganzen Vorstellungs- u. Denkweise der Nation hängt, nicht zu vertilgen, u. da bleibt er ein unumstößlicher Beweis der Verschiedenheit der Sprache von andern. So ist es z. B. mit dem Baskischen. Eine Sprache, die eine solche Grammatik hat, kann weder von irgend einer andern Europäischen, noch durch Mischung mehrerer entstanden, sondern muß eine eigne Muttersprache seyn. So scheint es mir, u. Ew. Wohlgeboren werden gewiß auch der Meinung seyn, daß man wenigstens immer gut thut, beide Wege einzuschlagen, u. zu sehen wie die Resultate sich auf jedem stellen. Denn ich glaube wirklich, daß man im Allgemeinen den Beweis aus grammatischer Uebereinkunft weder verwerfen, noch für entscheidend ansehen kann, sondern daß Alles darauf ankommt, von welcher Art grammatischer Aehnlichkeit man spricht, u. daß man die Umstände jedes einzelnen Falls wohl in Erwägung zieht. Bei den Amerikanischen Sprachen könnte z. B. wohl eine gewisse auffallende

---

a) |Editor| Siehe hier *Asia Polyglotta*, Vorrede, S. ix f.

allgemeine Aehnlichkeit des grammatischen Baues wohl nur aus einem im Ganzen gleichen Zustand der Cultur, oder vielmehr Uncultur abzuleiten seyn, indeß die Wortähnlichkeit oder Verschiedenheit allein über die Stammverwandtschaft entschieden hätte. Doch möchte ich darüber noch nicht aburtheilen.

H. Ritter habe ich Ew. Wohlgeb. Werk mitgetheilt. Er wird Ihnen gewiß selbst darüber schreiben u. hat mich nun indeß gebeten, Ihnen recht sehr zu danken, u. Ihnen zu sagen, von wie großem Interesse <sup>4\*</sup>es für ihn gewesen ist.

Für die Erläuterungen über das Chinesische Alphabet bin ich Ihnen ungemein verbunden. Diese Sprache u. Schrift bleiben mir die merkwürdigsten Erscheinungen. Ohne die Absicht zu haben, Chinesisch zu lernen, wozu mir her selbst die Hülfsmittel mangeln würden, habe ich Marshman's u. Remusat's Sprachlehren schon aufmerksam durchgelesen. Die Entstehung einer solchen Sprache, in welcher doch immer der Laut nur ein Accessoire der Schrift zu seyn scheint, kommt mir, als ein schwer zu lösendes Räthsel vor. Ich kann mich kaum des Gedankens erwehren, daß wenn die lebendige u. noch gesichtslose Sprache einer Nation eine Schrift erhalten hätte, das Verhältniß beider zu einander nicht so da stehen könnte, wie es jetzt im Chinesischen der Fall ist. Hier sieht es immer aus, als sey alles von der Schrift ausgegangen, u. eine dieser Schrift an Reichthum gar nicht entsprechende Sprache habe sich nur in den schönen u. wundervollen Bau fremd eingemischt.

Merkwürdig bleibt doch der Gebrauch der Knoten als Schrift in Peru u. China u. Japan, u. was Remusat in seinem so treflichen Werk über die Tatarische Sprache sagt, genügt, meines Erachtens nicht, den Zusammenhang zu widerlegen. Auffallend ist es mir auch gewesen, daß die Peruanische Sprache fast die einzige Amerikanische ist, die eine sehr feste Wortstellung hat, eine Eigenschaft, die Remusat in der Tatarischen als charakteristisch angiebt.

H. St. Martins Abhandlung, so wie alle d. Hefte des Asiatischen Journals habe ich mit belehrendem Vergnügen gelesen. Es herrscht eine schöne Thätigkeit in diesem in so vielen Beziehungen interessanten Institut.

Ich empfehle mich Ew. Wohlgeboren gütigem Andenken, u. verbleibe mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Wohlgeb. ergebenster,

Humboldt

Berlin, den 9. April, 1823.